

Zur Versozialwissenschaftlichung der Wiener Afrikanistik. Ein Gespräch mit Walter Schicho

Bea Gomes



Walter Schicho ist seit 1972 an der Universität Wien tätig. Er hat das Institut für Afrikawissenschaften (vormals Institut für Afrikanistik) wesentlich mitgestaltet und geprägt und die letzten sechs Jahre (2005-2010) als Institutsvorstand geleitet. Kurz vor seiner Pensionierung gründete die Universität Wien nach einem langen Werdensprozess das Institut für Internationale Entwicklung (IE).

Bis zur Institutsgründung leitete Walter Schicho zuerst als Vorsitzender der Senatskommission (1995) und seit 2000 mit der Auflösung der Senatskommission, das „Projekt Internationale Entwicklung“. Ab dem Wintersemester 2010 hält er weiterhin Lehrveranstaltungen am Institut für Afrikawissenschaften und am Institut für Internationale Entwicklung der Universität Wien. Als Projektleiter ist er derzeit an drei Forschungsprojekten¹ beteiligt: „Sprachwahl in Straf- und Asylverfahren mit Verfahrensbeteiligten aus afrikanischen Herkunftsländer“ (ÖNB), „Colonial Concepts of Development“ (FWF) und „‘Plus’– Plurilinguale Sprecher_innen in unilingualen Kontexten“ (WWTF).

ProjektmitarbeiterInnen sind: Gabriele Slezak, Martina Rienzner (ÖNB - Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank); Martina Kopf und Gerald Hödl (FWF - Fonds für Wissenschaftliche Förderung); Gabriele Slezak, Martina Rienzner, Karheinz Spitzl, Margit Ammer sowie Brigitta Busch, Ko- Leiterin des Projekts (WWTF - Wiener-, Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds).

In einem 1999 veröffentlichten Beitrag² zur Geschichte der Afrikanistik Wien und „unserem Umgehen damit“ teilte Walter Schicho diese Geschichte in „drei zeitlich und sozial unterschiedliche Räume“ ein (1999:75).

Gegenstand des ersten Zeitraumes der Afrikaforschung waren nach Schicho „afrikanische Hochkulturen, die Sprachen Afrikas und orale Texte, die durch einen wissenschaftlichen Prozess verschriftlicht wurden“. (1999: 79)

Der zweite Zeitraum begann „nach dem Ende des Imperiums [...], als Österreich lernen [musste], klein zu sein“ und dauerte bis in die 1960er Jahre. Er ist geprägt durch zunehmende Orientierung auf Sprachwissenschaft und mangelnde Empirie sowie durch die Zusammenführung von Afrikanistik und Ägyptologie.

Der dritte Zeitraum („Geschichten der individuellen afrikanischen Sozialisation“) ist eine Zeit des Wandels, die „irgendwann zwischen 1961 und 1972“ begann (1999:84).

In dem hier dokumentierten Gespräch von September 2010 erzählt Walter Schicho über die unterschiedlichen Beschäftigungen mit „Afrika“ an der Wiener Universität vor und nach der Gründung des Instituts für Afrikanistik im Jahr 1978. Darüber hinaus spricht er über den institutionellen und den inhaltlichen Rahmen, in denen die Afrikawissenschaften in Wien einerseits – der Tradition des deutschen Sprachraums folgend – Afrikanistik als eine vordergründig sprachwissenschaftliche Disziplin vertreten und andererseits über eine Afrikawissenschaft, die sich deutlich von ihrem Entstehungskontext als Kolonialdisziplin emanzipierte.

² Schicho, Walter. 1999. Afrikanistik: Zu Diensten ja, aber ... (oder eine nur wenig kolonisierte Kolonialwissenschaft). in: Dressel, Gert & Bernhard Rathmayr (Hg). 1999. Mensch - Gesellschaft - Wissenschaft. Versuche einer Reflexiven Historischen Anthropologie. Innsbruck: Studia Universitätsverlag, pp. 75-88.

Bea Gomes: Was hatte mehr Gewicht für den (endgültigen) Übergang von der zweiten zur dritten Periode der Wiener Afrikanistik: Inhalte oder Institutionalisierung?

Walter Schicho: Die Institutionalisierung hat dazu geführt, dass die Universität Wien eine Reihe von MitarbeiterInnen in diesem Bereich zu beschäftigen begann. Das hat es vorher nicht gegeben. Weil es kein Institut gegeben hat, keine Posten gegeben hat, keine Strukturen gegeben hat.

Du warst schon seit 1972 da ...

Ich war schon da, aber diese Zeit bis zur Gründung des Instituts, war eigentlich eine Übergangszeit. Mukarovsky³ hatte schon vor meinem Arbeitsbeginn Seminare gemacht, die nicht nur sprachwissenschaftlich waren; da ging es dann schon um Geschichte, Zeitgeschichte. Aber so richtig sind wir mit einem Seminar über afrikanischen Sozialismus im Jahr 1972 eingestiegen. Das war der Beginn einer neuen Afrikanistik im Wiener Raum insofern, als mehr Themen in die Lehre gekommen sind.

Wie viele Studierende gab es damals?

Das ist schwer zu sagen. Sichtbar war eine Handvoll von Studierenden, es waren nicht mehr als zwischen fünf und zehn Leuten, wobei ein Teil davon gar nicht Afrikanistik studiert hat. Die tatsächliche Anzahl der Studierenden kannst du daran abmessen, dass im allgemeinen Seminar über afrikanische Geschichte vielleicht zehn bis zwölf Leute saßen. Viele Lehrveranstaltungen waren nicht notwendig, da der alte Studienplan nur Zeugnisse über zwei Seminare und die Abfassung einer Dissertation vorgesehen hat.

³ Hans Günther Mukarovsky (1922 - 1992), leitete das Institut für Afrikanistik von 1978 bis 1992.

Mit der Gründung des Instituts hat sich nichts verändert?

Die alte philosophische Rigorosen-Ordnung ist bis zum Schluss so geblieben, aber eine systematische neue Organisation ist es so richtig erst mit dem ersten Diplom-Studienplan in den 1980er Jahren geworden.

Du hast über „andere Tendenzen im Institut“ [...] und über „die Fortsetzung einer abgehobenen Afrikawissenschaft im Geiste der zweiten Periode“ geschrieben (Schicho, 1999:85). Wodurch zeigte sich dieser Geist?

Eine traditionelle vergleichende Sprachwissenschaft nahm immer noch einen bedeutenden Raum ein. Mukarovsky war im Grunde eine gespaltene Persönlichkeit, er hat seine sprachwissenschaftliche Forschung im alten Stil weiter gemacht: großräumige Vergleiche, sehr materialbezogen, wenig methodisch, unter Ignorieren der theoretischen Entwicklungen der Sprachwissenschaften. In dieser Tradition arbeiten heute nur noch sehr wenige. Aber er hat auf der anderen Seite durchaus mitgemacht bei Seminaren zu Themen der Zeitgeschichte. Also, das Interesse an diesen Themen war da und die Öffnung, die Offenheit und das Wissen waren da, aber mit dem Augenblick, als Mukarovsky Professor wurde, hat er zunehmend weniger für die Medien, zunehmend weniger für den allgemeinen Bereich gearbeitet; er fokussierte wieder viel stärker auf seine Linguistik.

Für die deutsche Afrikanistik wird die Gründung der Vereinigung für Afrikawissenschaft in Deutschland (VAD) im Jahr 1969 als Hinwendung der Afrikanistik zu den Sozialwissenschaften gesehen⁴. Was würdest du für Wien sagen: Gab es dies und wenn ja ab wann?

⁴ vgl. Peter Probst (2005): Betwixt and Between. An Anthropologist's Perspective of African Studies in Germany. In: Afrika Spectrum 2005 (3), 403-427.

Na ja. Die VAD hat dazu geführt, dass sich als Reaktion der Afrikanistentag⁵ gebildet hat. Die konservative Fraktion – quasi die Afrikanistik der zweiten Periode – hat sich fortgesetzt im Afrikanistentag und die VAD war so quasi die neue sozialwissenschaftliche Ausrichtung einer Arealwissenschaft mit einer relativ breiten fachlichen Repräsentanz.

Und in Wien?

Mukarovsky ist zum Afrikanistentag gefahren und ich bin zum VAD Treffen gefahren, am Anfang. Ich habe aber auch das bald aufgegeben, weil mir überhaupt Tagungen zu blöd waren. Gelegentlich war ich auch bei Afrikanisten-Tagungen.

Gab es einen „sozialwissenschaftlichen turn“ in der Wiener Afrikanistik?

Anhand einer vermehrten Berücksichtigung der Soziolinguistik ist so etwas festzustellen. Ich habe ja bereits in den 1980er Jahren immer wieder soziolinguistisch gearbeitet. Später kam in Verbindung mit der Entwicklungsforschung und mit unterschiedlichen Projekten der Außereuropäischen Geschichte der Charakter einer Sozialwissenschaft deutlicher zum Vorschein. Insofern bin ich schon Teil der *social science*, sowohl im Bereich der Sprachwissenschaft als auch zunehmend im Bereich Geschichte.

Könntest Du das genauer formulieren?

Die 1990er Jahre sind ja schon eine Periode für sich. Da gab es unsere Forschungsprojekte „Kommunikation und Entwicklung“ und „Kommunikation und Beratung“ [1993-2000]⁶, die weit über einen Ansatz angewandter Sprachwissenschaft oder Kommunikation

⁵ Afrikanistentag: gegründet um 1980 als Ort in dem die linguistische Schiene sich stärker – anfangs auch gegenüber den Orientalistentag – positioniert hat.

⁶ Walter Schicho war Projektleiter, Projektmitarbeiterinnen waren Barbara Nöst, Irmi Maral-Hanak und Bea Gomes.

hinausgegangen sind, und dann noch eine Reihe von Diplomarbeiten im Bereich einer angewandten Afrikanistik.

Ich denke, die letzten elf Jahre sind sehr wichtige Jahre für die Afrikanistik in Wien gewesen. Und da ist auch die Frage, wer macht Afrikawissenschaften heute? In diesem Zusammenhang wäre die Bedeutung einer Angewandten Afrikanistik zu berücksichtigen, die Gründung der Arbeitsgruppe für Angewandte Afrikanistik ECCo [1996], unsere persönliche Verbindung im Projekt Internationale Entwicklung, auch im Zusammenhang mit den Forschungsprojekten „Kommunikation und Entwicklung“ und „Kommunikation und Beratung“; sowie deine aktuellen Forschungsprojekte. Mitte der 1990er warst Du der Meinung, dass die Wiener Afrikanistik eine Abteilung für Angewandte Afrikanistik haben sollte; das war, denke ich, ein wichtiger Moment für die Versozialwissenschaftlichung der Afrikanistik Wien. Die Abteilung kam aber nicht. Oder irgendwie doch mit der Verbindung Afrikanistik – Internationale Entwicklung?

Na ja. Internationale Entwicklung war eigentlich, sagt man so, das Exit Szenario, nicht? Die ursprüngliche Idee war, am Institut Abteilungen zu gründen und damit eine zusätzliche dritte Professur zu schaffen. Es war nämlich damals so, dass im Gesetz stand, ein Institut sollte mindestens drei Professuren haben; damit habe ich argumentiert. Es gab auf der einen Seite Geschichte in Verbindung mit Sudanforschung, es gab eine klassische Sprachwissenschaft und dann sollte es eine Angewandte Afrikanistik geben. Das ist aus unterschiedlichen Gründen nicht passiert. Mein quasi Exit-Szenario hat sich dann daraus ergeben, dass ich immer mehr für den Bereich Entwicklungsforschung gearbeitet habe.

Die Geschichte der Afrikawissenschaften ist mit der Geschichte der Interessen unterschiedlicher Akteure – Einzelpersonen, Institutionen, Staaten – hinsichtlich „Afrika“ sehr eng verbunden. Die Produktion von Wissen über „Afrika“ diente und dient heute noch ebenso diesen Interessen: waren es früher die „Kolonialwissenschaften“, so könnten wir heute Auftragsstudien

verschiedener Entwicklungsagenturen in diesen Zusammenhang nennen als eine Art der Kontinuität.

Genau.

Henning Melber stellt fest⁷, dass die Frage „who creates which type of knowledge and for what purpose“ noch eine offene Frage ist. Können wir diese Kontinuitäten in den Afrikawissenschaften in Wien thematisieren?

Durchaus. Bis dahin, dass heute Afrikanistinnen Gutachten im Interesse einer nationalen Immigrationsabwehr schreiben.

Kehren wir zurück zur zweiten Periode der Wiener Afrikanistik. Bezüglich der NS-Zeit hast du geschrieben: „Gegen eine Vereinnahmung durch die politischen Mächte setzte sich die wissenschaftliche Disziplin auf zwei Arten zur Wehr: durch die Überhöhung und Abstraktion des Gegenstands und durch selbstbewusste Distanz im Verhalten. Das entzog – anders als in Deutschland – die Afrikanistik und die Afrikanis/innen dem späteren Vorwurf der Kollaboration. Von Widerstand kann bei solchem Verhalten jedoch auch nicht gesprochen werden.“ (1999:83)

Die damaligen Vertreter und Vertreterinnen der Ägyptologie und der Afrikanistik wie Wilhelm Czermak⁸ und Gertrud Thausing⁹ waren bürgerlicher Herkunft. Sie hatten gesellschaftlich eine Position, wo das damalige Regime eigentlich kaum eine Möglichkeit hatte, Druck auszuüben, solange sie sich nicht sichtbar gegen das Regime aussprachen.

⁷ Henning Melber (2009): The Relevance of African Studies. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien, 2009 (16). 183-200.

⁸ Wilhelm Czermak (1889-1953). Vorstand des Institutes für Ägyptologie und Afrikanistik von 1931 bis 1953.

⁹ Gertrud Thausing (1905-1997). Vorstand des Institutes für Ägyptologie und Afrikanistik von 1953 bis 1977.

Du schreibst "anders als in Deutschland". Gertrud Thausing – ich konnte sie noch 1993 in Wien interviewen – hatte zum Beispiel keine Bedenken, dass Westermanns Ewe-Lehrbuch eine Art Auftragsarbeit war, die mit einem bestimmten Ziel produziert worden war. Ich denke, mit Melbers Frage "who creates which type of knowledge and for what purpose" haben sie sich – Thausing und Czermak – nicht beschäftigt.

Sie haben die Frage nicht gestellt. Sie hat gewusst wofür ... sie hat es in ihren Memoiren¹⁰ erzählt.

Gibt es bei dem Umgehen mit der Geschichte der Afrikanistik in der NS-Zeit nicht diese Einstellung "Österreich ist anders"?

Nein. Nicht Österreich ist anders, sondern das ist eine Gruppe von Menschen, denen die Nazis insofern nicht gepasst haben, als sie eigentlich Proleten waren, die Nazis. Die Ablehnung ging weniger auf die Ideologie und das Weltbild des Nationalsozialismus zurück, als auf die Personen, die diesen Nationalsozialismus repräsentiert haben. Da ist bis in die Gegenwart hinein die Fähigkeit geblieben, soziale Distanz sichtbar auszudrücken. Bestimmte Kollegen wurden zwar gesehen aber nicht wahrgenommen. Das ist eine Fähigkeit, jemand auszugrenzen, ohne ihn sichtbar auszugrenzen. Solche Menschen waren einfach nicht existent, weil sie Proleten waren und deswegen nicht existent. Die passten nicht ins wissenschaftliche Weltbild. Auch nicht wissenschaftlich, da gab es keine wissenschaftlichen Kriterien, sondern die Kriterien waren sozial, Klassengrenzen.

Ich erinnere mich, als wir den Ecco-Verein gegründet haben, wollten sich einige des Gründungsteams nicht als Afrikanistinnen, sondern als Sozialwissenschaftlerinnen bezeichnen.

Das Problem existiert schon. Für den Begriff Afrikanistik mehr als für den Begriff Afrikanist. Afrikanistik ist im Deutschen durch dieses Bild

¹⁰ Gertrud Thausing (1989): Tarudet. Ein Leben für die Ägyptologie. Graz: Adeva

einer kolonialen klassischen Sprachwissenschaft im Sinne des 19. Jahrhunderts besetzt. Mit einem starken Hintergrund: Glaube an Evolution, an Hierarchien, auch im Bereich der Sprachen, Genealogien etc. Das sind alles Ideen des 19. Jahrhunderts, die aber in der Afrikanistik – in der deutschsprachigen Afrikanistik – bis in die Gegenwart nachwirken. Solche Ansätze sind der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts verwandt, weil es eben darum geht, einzelne Identitäten abzugrenzen, in eine genealogische oder räumliche Beziehung zu setzen, um zu klassifizieren, zu hierarchisieren, und dann dort aufzuhören. Die Arbeit würde eigentlich dort erst beginnen, wo ich mich frage: Warum klassifiziert jemand, warum behandelt jemand diese Themen und die anderen nicht?

Warum bestehen einige AfrikanistInnen darauf, ihren Forschungsbereich so einzuschränken?

Da kommt noch etwas dazu, die Problematik mit der sogenannten Grundlagenwissenschaft. Dieses Konzept grundlagenorientierter Wissenschaft ist oft eine verdeckte Art und Weise, ein Wissenschaftskonzept weiter zu erhalten, das man früher mit dem Konzept "Wissenschaft ist unpolitisch" umschrieben hat. Grundlagenwissenschaft heißt in sehr vielen Zusammenhängen nichts Anderes als: "Wir nehmen nicht Stellung". Das steht in Gegensatz zu kritischer Wissenschaft, für die die eigene Position und das Herausarbeiten der Verantwortlichkeit, der Folgen, der gesellschaftlichen Voraussetzungen ein notwendiger Bestandteil der wissenschaftlichen Arbeit ist. Aus meiner Sicht müsste wahre Grundlagenforschung ebenso den kritischen Aspekt beinhalten. Mit Grundlagenforschung werden jedoch oft konservative Formen von Wissensproduktion, konservativ bis reaktionär, verbunden. Hinsichtlich der Afrikanistik hat es dazu geführt, dass die Disziplin unter Missachtung der methodischen und theoretischen Entwicklungen der Sprachwissenschaften seit Saussure eigentlich die Schaffung von Grenzen weiter betreibt. Was in kolonialen Kontexten

sehr wichtig war – Essentialisierung von Identitäten, Schaffung von Grenzen, möglichst vieler Grenzen, damit es zu keiner Solidarität unter den Kolonisierten kommt – findet hier eine Kontinuität.

Würdest du so auch eine vierte Periode der Afrikanistik beschreiben?

Bestimmte Dinge laufen, gehen weiter. Daher war die Umwandlung des Namens von Afrikanistik in Afrikawissenschaften ein bewusster Schritt, um sich – symbolisch jetzt einmal – von den Resten dieser Wissenschaft aus dem 19. Jahrhundert zu lösen, oder um sich endgültig zu entkolonisieren, zumindest formal.

Wenn ich an die letzten Jahre denke, als die Afrikawissenschaften sehr eng mit der Internationalen Entwicklung, vor allem im Bereich der Lehre, verbunden war, sehe ich vor allem da ein stärkeres „social sciencing“ der Afrikanistik. Mit der IE-Institutsgründung und mit Deiner Pensionierung fürchte ich, dass dieses „social sciencing“ der Afrikawissenschaften einen Schritt nach hinten macht.

Nein, ich glaube nicht. Man kann natürlich noch nichts sagen, weil es davon abhängt, wer zukünftig am Institut arbeiten wird. Alle drei Forschungsprojekte, an denen ich beteiligt bin, sind ausgesprochen sozialwissenschaftlich.

Diese Projekte sind noch in deiner „Ära“ entstanden.

Für mich und einige andere am Institut sind die 1990er Jahre bis Anfang des Jahres 2000 geprägt durch den Ausbau der Zusammenarbeit mit anderen Regionalwissenschaften und den Vertretern einer Außereuropäischen Geschichte. Wir könnten in diesem Sinne von einer Periode der Vernetzung und der Globalisierung sprechen. Sichtbar wird es durch die Beteiligung an Ringvorlesungen und an Beiträgen zu Publikationen der

Globalgeschichte. Das unterscheidet den Zugang von der klassischen Afrikanistik, die Afrika aus diesen Zusammenhängen heraus löst.

Hat die Institutionalisierung der Internationalen Entwicklung – von der Afrikanistik getrennt – die Afrikanistik zurückgeworfen?

Ja ...

Es gibt ja keinen Afrika-Schwerpunkt mehr in der Internationalen Entwicklung.

... zurückgeworfen auf eine Position, ähnlich wie – was weiß ich – die Ostasienwissenschaften.

Wie meinst du das?

Die anderen Arealwissenschaften arbeiten mit der Internationalen Entwicklung zusammen, aber sie waren nicht ein zentraler Teil, während wir [AfrikanistInnen] als Mitarbeiter mit einem starken Afrikafokus zentral drinnen waren. Afrika war immer präsent.

Ich fürchte aber, dass wir unsere Art, AfrikanistInnen zu sein, in der IE stärker als in der Afrikanistik umgesetzt haben. Haben wir auf diese Weise etwas verpasst?

Schon, mit einer anderen Entwicklung seit Mitte der 1990er Jahre wäre etwas ganz anderes passiert. Da wäre etwas passiert, das sehr stark die Identität der Afrikawissenschaften, ähnlich wie wir es heute in den Ostasienwissenschaften sehen, verstärkt und modernisiert hätte. Dann wären wir ganz anders unterwegs. Aber da fehlen uns die 1990er Jahre. In den 1990er Jahren haben sich die Afrikawissenschaften ganz extrem zurückentwickelt, und später, mit der Einführung der Studienrichtung IE als individuelles Diplomstudium, wurden die interessanten Arbeiten – die gesellschaftlich relevanten Arbeiten –

verstärkt unter dem Siegel der Internationalen Entwicklung geschrieben.

Inwieweit hat die Säule der Angewandten Afrikanistik, der gegenwartsbezogenen Afrikanistik, in den Afrikawissenschaften Fuß gefasst?

Sie hat Fuß gefasst nicht zuletzt, weil es vor allem in Hinsicht auf Migration starke gesellschaftliche Anforderungen gibt. Da muss man schauen, wie das weiter geht. Nicht unbedeutend war die Gründung der „Stichproben“. Damit gibt es zum ersten Mal eine sozialwissenschaftlich orientierte Fachzeitschrift am Institut.

Mit den „Stichproben“ ist die Internationalisierung verbunden, die ja in anderen Bereichen der Wiener Afrikanistik nicht so deutlich sichtbar wird. Da gibt es, wenn überhaupt, Beziehungen zu Deutschland oder punktuell zu irgendwelchen Spezialisten irgendwo. Da gab es schon Zweckbündnisse, aber das waren keine Vernetzungen, von denen das Institut als solches was gehabt hätte.

Inwieweit hat die Sprachwissenschaft in der Afrikanistik Wien ihre führende Rolle behalten?

Da kommt noch Eines dazu. Inneruniversitär hat sich seit 2002 auch Einiges getan. 1978 wurde aus einem Orchideen-Institut heraus ein Institut für Afrikanistik gegründet mit einer eigentlich doch präzisen Aufgabe: nämlich diese Beschäftigung mit Afrika im österreichischen Wissenschaftsraum zu institutionalisieren. Es hat ja eine Reihe von Leuten gegeben, die sich mit Afrika beschäftigt haben. Aber die Gründung des Institutes war eine bewusste, gezielte, politisch gewollte Bewegung. Wir haben eigentlich, wenn du es von den Ressourcen her siehst, zum Start wahnsinnig viel bekommen. Wir waren zu einem gewissen Zeitpunkt in den 1980er Jahren in der Fakultät das Institut mit den – umgerechnet auf die Dimension – bei weitem zahlreichsten Lehraufträgen. Wir haben aus dem Stand eine zusätzliche Professur, einen zusätzlichen Assistentenposten

bekommen. Dazu eine Sekretariatsstelle, einen Bibliothekar, eine eigene Fachbibliothek. Das war wahrscheinlich von der Dimension her eine der kleinsten Fachbibliotheken, aber wir haben, beginnend mit der Gründung, vom Ministerium und von der Universität eine sehr große Förderung erfahren. Das hängt nicht zuletzt mit der Person von Mukarovsky zusammen, der sehr gut vernetzt war. Ein anderer Grund war aber auch, dass die politischen Autoritäten der Meinung waren, Österreich braucht ein Afrikainstitut, ohne dass sich die Verantwortlichen den Kopf darüber zerbrochen haben, was dieses Afrikainstitut tun sollte.

Wer waren die Verantwortlichen?

Sowohl das Außenministerium wie das Unterrichtsministerium.

Wieso war für die Politik wichtig, dass Österreich ein Afrikainstitut hat?

Das ist die Zeit, in der zum Beispiel die österreichische Afrika-Präsenz diplomatisch wichtiger wurde. Unsere Botschaft in Kinshasa wurde 1972 oder 73 eröffnet. Das war eine Zeit, wo wir Richtung Afrika – Nordafrika und Afrika südlich der Sahara – expandiert haben. In den 1990er Jahren verlor Afrika für die österreichische Außenpolitik wieder an Bedeutung. Stattdessen wurde Afrika ein Gegenstand der Entwicklungszusammenarbeit. Das hatte auch seine Folgen für das Institut. In der letzten Dekade haben von den Regionalwissenschaften vor allem die Ostasienwissenschaften an Bedeutung gewonnen. Für die Afrikanistik hieß es hingegen von Seiten der Universitätsleitung: „Das brauchen wir nicht mehr. Die Ressourcen, die da für Afrika ausgegeben werden, könnten wir sehr gut woanders gebrauchen“. Es [das Institut] wurde von den Rektoren sogar aus den Forschungsschwerpunkten der Fakultät hinausgestrichen. Wir waren plötzlich nirgends mehr vorhanden. Das hängt schon auch damit zusammen, dass die Leistungen der 1990er Jahre und der frühen 2000er Jahre wenig sichtbar waren, sowohl von den

Absolventenzahlen, wie von den Publikationen. Ich selber habe ja nie viel publiziert, zum Beispiel. Das hängt damit zusammen, dass ich nie Zeit gehabt habe. Die Afrikawissenschaft hat ein sehr niedriges Profil gehabt und ist in Gefahr gekommen, überhaupt abgeschafft zu werden. Gerettet hat uns im Grunde sowohl die Kooperation mit der Internationalen Entwicklung, als auch die Unterstützung aus dem Dekanat und einigen Partnerinstituten. Dazu kam, dass die Studierenden des individuellen Diplomstudiums Internationale Entwicklung statistisch als Studierende der Afrikawissenschaften geführt wurden.

Jetzt ist es aber damit vorbei.

Jetzt ist es vorbei. Mit der Gründung eines eigenen Instituts für Internationale Entwicklung kam es wieder zu einem Knick für die Afrikawissenschaften, einer Art Neubeginn wie 1978. Wir müssen wieder ein eigenes Profil entwickeln, und das muss sehr stark über die Forschung laufen. Die Tatsache, dass jetzt fakultätsintern ein hohes Interesse an der Frage von transnationalen Räumen, Diaspora, Kommunikation über die nationalen Grenzen hinaus sichtbar wird, kommt uns entgegen. Das Gegenteil von dem, was die klassische Afrika-Sprachwissenschaft gemacht hat oder macht, dieses Abgrenzen, Grenzen machen, sind Transnationale Räume und das Überwinden von Grenzen.

Wären die Entscheidungen noch bei den Ministerien und nicht bei der Universität, denkst du, es wäre anders? In den 1980er haben sie Menschen gebraucht, die Wissen über Afrika produzieren.

Also, das, was an der Universität passiert, hat einen Kontext. Das österreichische Interesse an Nicht-Europa ist seit den 1990er Jahren ganz massiv zurückgegangen. Wir brauchen nicht an Kreisky und an seinen weltpolitischen Ansatz denken. Aber ich sage es nochmal: Afrika ist aus der österreichischen Außenpolitik verschwunden.

Afrika wurde in die Entwicklungszusammenarbeit hineinverlagert und dort ist es ein Schwerpunkt. Aber aus der Politik ist es verschwunden.

Viele deutsche Institute für Afrikawissenschaften beschäftigen sich mit Entwicklungszusammenarbeit. Bei uns ist diese Beschäftigung in der Internationalen Entwicklung und nicht in den Afrikawissenschaften verankert. Ich denke aber, dass diese Beschäftigung mit Entwicklungszusammenarbeit im Rahmen der Afrikawissenschaften mehr ein Alibi ist. Eine Möglichkeit, weiter zu bestehen. Wenige AfrikanistInnen beschäftigen sich tatsächlich mit Entwicklung oder Entwicklungspolitik

Das ist in einem gewissen Sinne natürlich gut, denn es muss ja so sein, dass die Entwicklungsforschung als eigene Disziplin besteht.

Auf jeden Fall, und das ist ja in Wien der Fall. Was ich sagen will, ist, dass die Beschäftigung mit Entwicklungszusammenarbeit an Afrikainstituten präsent ist.

Aber immer als Alibi. Wir sind hingegen weiter gegangen und die Konsequenz ist ganz wichtig. Daraus ist eine eigene Einrichtung entstanden, auch wenn es nicht mehr das ist, was wir ursprünglich aufgebaut haben. Das war vorauszusehen, dass in dem Augenblick, in dem die IE institutionalisiert wird, ein Knick für beide Disziplinen entsteht.

Wir sollten es vielleicht wieder umgekehrt machen: Eine Zeitlang haben wir als AfrikanistInnen der Internationalen Entwicklung Ressourcen und uns selbst zur Verfügung gestellt. Ich war und bin noch in der IE als Afrikawissenschaftlerin präsent. Jetzt wäre es vielleicht an der Zeit, dass sich die Afrikawissenschaften Leute von der IE holt.

Wir müssen jetzt ganz einfach schauen, dass wir vor allem auf der Ebene der Studierenden intensive Nachwuchspflege machen. Das

haben wir vor allem in der IE gemacht und es war interessant, denn wenn du sehr viele Studierende hast, ist die Chance, dass du ein paar gute kriegst, relativ hoch. Man kann es ruhig so formulieren, dass durch die Knappheit an Mitteln, durch die Restrukturierung sowohl des Studienprogramms wie der Universitäten schlechthin, eine neue Herausforderung auf alle Disziplinen zukommt. Große Disziplinen können sich auf die Zahl der Studierenden berufen, kleine Disziplinen müssen Profil entwickeln, sowohl in der Lehre als auch im Anwendungsbereich.

Reden wir abschließend noch einmal über Kontinuitäten im Zusammenhang mit der Frage der Produktion von Wissen: Wessen Interessen dienen die Afrikawissenschaften? Ich denke an die Afrikanistik als Kolonialwissenschaft und an Auftragsarbeiten...

Jede Auftragsarbeit in der Wissenschaft ist immer gefährlich. Wenn es jetzt Leute gibt, die Expertisen im Asylbereich machen, deren Ergebnisse genau den staatlichen Interessen zuarbeiten, dann sind wir natürlich eine Kolonialwissenschaft in diesem Sinne. Da ist dieses Arbeiten für ein Zentrum der Macht, das ausgrenzt, das Teile der Weltbevölkerung schlecht behandelt. Dann sind wir genau das, was die Afrikawissenschaften als Kolonialwissenschaften immer waren. Das gleiche gilt für Auftragsarbeiten im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Das ist eine Gefahr, die Anbiederung an die Macht. Jede Auftragsarbeit in der Wissenschaft ist immer gefährlich; wenn ich abhängig werde von solchen Finanzierungen, ist das immer gefährlich. Andererseits brauchen wir neue Ideen und zur Umsetzung der neuen Ideen brauchen wir Geld. Das darf aber nicht unsere Selbstbestimmung wegnehmen. Der Sinn der Wissenschaft ist, die Gesellschaft zu steuern, nicht sich von der Gesellschaft steuern zu lassen.